

**Predigt**  
**am 4.8.2002 (10.Sonntag nach Trinitatis.)**  
**in der ev. Kirche in Denklingen**  
 über  
**2.Sam. 7,1-17**  
 von  
**Pfr.Armin Kistenbrügge**

- Endlich ist mal Ruhe. Keine Hektik mehr.  
 Weder Zuhause noch in der Gemeinde.  
 Der Ferienspaß ist vorbei. Draußen ist Sommer.  
 Nur wenig Termine. Alles ist ein bisschen langsamer.  
 Also, ich genieße das richtig. Dass weniger los ist.  
 (Ich erinnere mich noch, dass ich als Jugendlicher die Sommerferien manchmal furchtbar öde fand, wenn nichts los war, die Freunde in Urlaub und sich die Sommertage so unendlich lang hinzogen. Heute bin ich froh, dass es ein bisschen ruhiger ist. – Nachdenken, Lesen, sich Erinnern und die Dinge in meinem Kopf ein bisschen ordnen, noch mal vor Gott ausbreiten.)
- Für heute und den nächsten Sonntag haben Kerstin und ich deshalb eine biblische Geschichte ausgesucht, die für mich in die Zeit passt, eine aus dem alten Testament. Es soll um König David gehen. Es ist eine Geschichte, in der viele Fäden der großen biblischen Geschichte zusammenlaufen, nach vorne und nach hinten.  
 So eine Art Knotenpunkt. An so einem Punkt bekommt man auf einmal eine Ahnung von der ganzen, großen Geschichte Gottes mit den Menschen – und merkt, auf welches Ziel sie zuläuft.  
 An solchen Kreuzungspunkten begegnen einem in der Bibel sehr oft besondere Verheißungen Gottes.
- Ich lese sie mal vor. **2. Sam 7,1-17**. Heute gibt es den ersten Teil.  
 Die Verheißung Gottes an David. Nächste Woche dann der zweite Teil: Davids Antwort.

(2.Sam 7,1-17) Als nun der König in seinem Haus wohnte und der Herr ihm Ruhe vor allen seinen Feinden ringsum verschafft hatte, sagte er zu dem Propheten Natan: „Ich wohne in einem Haus aus Zedernholz, die Lade Gottes wohnt in einem Zelt.“ Natan antwortete dem König: „Geh nur und tu alles, was du im Sinn hast; denn der Herr ist mit dir.“ Aber in jener Nacht erging das Wort des Herrn an Natan: „Geh zu meinem Knecht David, und sag zu ihm: So spricht der Herr: *Du* willst mir ein Haus bauen, damit ich darin wohne? Seit dem Tag, als ich die Israeliten aus Ägypten heraufgeführt habe, habe ich bis heute nie in einem Haus gewohnt, sondern bin in einer Zeltwohnung umhergezogen. Habe ich in der Zeit, als ich bei den Israeliten von Ort zu Ort zog, jemals zu einem der Richter Israels, die ich als Hirten über mein Volk Israel eingesetzt hatte, *ein* Wort gesagt und sie gefragt: Warum habt ihr mir kein Haus aus Zedernholz gebaut? Sag also jetzt meinem Knecht David: So spricht der Herr der Heere: Ich habe dich von der Weide und von der Herde weggeholt, damit du Fürst über mein Volk Israel wirst, und ich bin überall mit dir gewesen, wohin du auch gegangen bist. Ich habe alle deine Feinde vor deinen Augen vernichtet, und ich will dir einen großen Namen machen, der dem Namen der Großen auf der Erde gleich ist. Ich will meinem Volk Israel einen Platz zuweisen und es einpflanzen, damit es an seinem Ort (sicher) wohnen kann und sich nicht mehr ängstigen muss und schlechte Menschen es nicht mehr unterdrücken wie früher

und auch von dem Tag an, an dem ich Richter in meinem Volk Israel eingesetzt habe. Ich verschaffe dir Ruhe vor allen deinen Feinden. Nun verkündet dir der Herr, dass der Herr **dir** ein Haus bauen wird. Wenn deine Tage erfüllt sind und du dich zu deinen Vätern legst, werde ich deinen leiblichen Sohn als deinen Nachfolger einsetzen und seinem Königtum Bestand verleihen. Er wird für meinen Namen ein Haus bauen, und ich werde seinem Königsthron ewigen Bestand verleihen. Ich will für ihn Vater sein, und er wird für mich Sohn sein. Wenn er sich verfehlt, werde ihn nach Menschenart mit Ruten und mit Schlägen züchtigen. Meine Huld aber soll nicht von ihm weichen, wie sie von Saul gewichen ist, den ich vor deinen Augen verstoßen habe. Dein Haus und dein Königtum sollen durch mich auf ewig bestehen bleiben; dein Thron soll auf ewig Bestand haben. Natan sprach zu David genau so, wie es (ihm) gesagt und offenbart worden war.“

- Merken Sie, wie weit der Bogen dieser Geschichte reicht?  
Das sind gut und gerne 3500 Jahre. Vom Sinai bis heute.  
Wenn ich in die Zeitung sehe und gleichzeitig von der Ruhe vor den Feinden und von einem Platz für Israel höre, dann klingeln mir die Ohren. Aber eins nach dem anderen.

Ruhe. „Endlich Ruhe“, denkt David. Er steht auf dem Balkon seines Palastes und sieht über die Stadt. Fröhlich, bevor das Gewimmel in den Gassen losgeht. Was war das gestern für ein Tag. Die Lade ist wieder da. David hat die Musik der Flötenspieler noch im Ohr, die rauschende Feier, die ausgelassene Feier der Leute, als der Zug vom Stadttor zum Palast führte: „Wir haben Gott zu uns geholt! Endlich hat er einen Platz gefunden. Hier wollen wir bleiben. Hier kann er bleiben, am Zionsberg. Für immer.“ Und David mittendrin, völlig selbstvergessen. Kein Potentat, der mit gemessenem Schritt einem Triumphzug voranschreitet, eher eine antike Love-Parade, und David rapt vorne weg. Völlig unbesorgt, ob das seiner Autorität als König nun schadet oder womöglich einen PR-Nutzen für die Monarchie haben könnte. Seine Frau sieht ihn vom Balkon aus und findet sein Verhalten nur peinlich. Aber David freut sich – wirklich. Er ist einfach angefüllt mit Dankbarkeit, mit Freude, mit Lobpreis. Und er weiß: „Das alles, mein ganzer Weg von der Weide hinter Bethlehem, dem letzten Kaff in Juda, bis hierher, nach Jerusalem, der schier uneinnehmbare Stadt der Jebusiter, die Israel und unserem Gott bis heute getrotzt hat, dieser Aufstieg vom Hirtenjungen zum Hofmusiker, vom Räuberhauptmann zum König von Juda und jetzt auch noch zum König über ganz Israel – das alles habe ich nicht meiner Zielstrebigkeit zu verdanken, meinem Ehrgeiz, meiner Dreistigkeit. Das war auch nicht einfach Schwein, das ich gehabt habe. Das war der Weg, den Gott selber mit mir gegangen ist. Diesen Weg konnte nur Gott mich führen. Gott war die ganze Zeit bei mir. Nicht erst jetzt, wo die Lade hier in Jerusalem ihr Ziel gefunden hat.“

- Liebe Gemeinde, Davids Weg will nicht als Geschichte einer steilen Karriere gelesen werden, als Aufstieg vom Bauernjungen, der im Heer Sauls als Warlord Karriere macht und dann König wird. Und diese steile Karriere schreibt David dann der Vorsehung Gottes zu. Oha. Da hat's bei uns auch mal einen gegeben, der seinen kometenhaften Aufstieg als Werk der Vorsehung erklärte. In der Bibel ist das anders: Davids Weg wird nicht irgendwie geschönt und verklärt. Die Bibel zeigt ihn mit allen Widersprüchen. Ich erzähle euch jetzt nicht alle pikanten Details - aber wusstet ihr, dass David sogar mal für die Philister gekämpft hat? Zwischendurch, als Söldnerführer mit einer Truppe von ziemlichen Outlaws, nachdem er abhauen musste vor Saul, der in ihm schon den Konkurrenten wusste. Das ist echter Western-Stoff. (In diesem Fall müsste das Filmgenre allerdings „Near Eastern Movie“ heißen.)
- Gottes Weg mit David lässt sich nicht nur an dieser äußerlichen Seite der Geschichte ablesen. Im Gegenteil, da wirkt sie ziemlich zwiespältig, als würde Gott in den politischen Ränken mittendrin mitmischen und sich alles zunutze machen, auch die halblegalen und illegalen Schachzüge der handelnden

Akteure. Aber dass Gott bei David war, die ganze Zeit, das reicht viel tiefer. Als der alte Samuel aus heiterem Himmel bei seinem Vater Isai aufgetaucht war, um ausgerechnet ihn, den jüngsten, als Erwählten zu benennen, da heißt es: „*Der Geist des Herrn war über David von diesem Tag an.*“ (1.Sam 16,13b) Die Auswirkung davon war, dass David sich die ganze Zeit vor Gottes Angesicht stehen, handeln, leben sah. Er hat aus seinem Herzen keinen Abgrund gemacht, nichts vor seinem Gott verborgen, auch nicht so manchen nicht ganz koscheren Schritt. Gott hat alles gesehen. Gott war überall dabei. Das wusste David.

Und jetzt war endlich Ruhe. Nach dem Sturm. Den ganzen Kämpfen. Eine Ruhe, die Gott schenkt. David erinnert sich an alte Worte: „*Und der Herr verschaffte ihnen Ruhe ringsum, genau so, wie er es ihren Vätern mit einem Eid zugesichert hatte. Keiner von all ihren Feinden konnte ihnen Widerstand leisten.*“ (Jos 21,44f) Genauso war's. Damals, als das Volk endlich im so lange ersehnten, gelobten Land angekommen war, da hatte sich wirklich und ganz handgreiflich die Verheißung erfüllt, dass das Rumziehen mal ein Ende hat, und es Ruhe für alle gibt. So ähnlich fühlte sich David jetzt auch. „Gott hat sein Wort gehalten.“

Die ganze Geschichte, von Anfang bis hierher nach Jerusalem geht David durch den Kopf. „Die Lade ist wieder da.“ Wo sie hingehört. In die Mitte des Volkes. Mitten unter uns. Die Bundeslade, mit der Bundesurkunde drin. Die Urkunde, auf der es schwarz auf weiß steht. Der Bund zwischen Jahwe und seinem Volk: „*Ihr sollt mein Volk sein, und ich will euer Gott sein.*“ Die goldene, mit den Keruben drauf, die ihre Flügel ausbreiten. Von der her Gottes Stimme sich zwischen den beiden Flügelwesen hören ließ, im Offenbarungszelt. Endlich, nach einem Irrfahrt, die sich schon über Generationen hingezogen hatte. Wie sie nach 40 Jahren endlich mit ihr durch den Jordan nach Kanaan ziehen konnten, die Lade vorneweg, und das Wasser spaltete sich wie am Schilfmeer. In Schilo hatte sie lange gestanden, dem alten Heiligtum in der Richterzeit. Aber dann ging in Israel, mal wieder wie schon so oft, alles den Bach runter. Die Söhne vom alten Priester Eli waren total korrupt und haben ihre Privilegien wirklich dreist ausgenutzt, wo sie nur konnten. Die Lade ging verloren, sie fiel in die Hände derer, die vor ihr den allergrößten Respekt hatten: Die Philister, die Erzfeinde sozusagen. OK, Freude hatten die daran nun wirklich nicht, der Kasten hat jeder Philisterstadt, in der sie stand, die Seuche gebracht, und jeder Götze im Tempel ist umgekippt, der neben der Bundeslade stand. Und auch so mancher Israelit, der sich am Aller-Allerheiligsten vergreifen wollte, hat seine mangelnde Ehrfurcht teuer bezahlt. Schließlich stand der Kasten notdürftig bewacht Jahrzehnte lang bei einem mit Namen Ahimelech in Kirjat-Jearim rum. Und jetzt ist sie hier. Wo sie hingehört. Sicher. David ist rundrum zufrieden.

Und wie es so geht, wenn man erst mal was erreicht hat, meldet sich das Bedürfnis, den gewonnenen Standard festzuhalten. Und Gott gleich mit. David dachte an die enormen Veränderungen, die sich nicht nur in seinem Leben vollzogen hatten. Israel war jetzt ein Land am Beginn einer konjunkturellen und kulturellen Blüte! Alles geschenkt von Gott. Und dem wollte er jetzt was davon zurückgeben. „Jetzt soll Gott auch was davon haben.“ Der Unterschied zwischen Gott und seinem Volk wird offensichtlich, gerade wo es einem anfängt, richtig gut zu gehen: Ein König und ein Land im Wohlstand, und der Gott, dem sie dafür Dank abstatten wollen, ist weiterhin obdachlos. Als wäre Gott nicht mit der Zeit gegangen, sondern immer noch auf dem Stand von vagabundierenden Nomadenstämmen.

Zur Morgensitzung mit seinem Leib- und Hofpropheten Natan fängt David laut an, nachzudenken: „Hör mal, ich muss jetzt auch als Staatsmann denken. Die Lade ist hier. Aber was machen wir jetzt? Wir können doch nicht die Stadt ausbauen, und mitten drin mottet ein altes Zelt vor sich hin. Das sieht doch so

aus, als wären wir gerade, wenn's um Gott geht, knickerig. Wir müssen unseren Glauben unserem Lebensstandard anpassen. Wir ziehen doch schon lange nicht mehr rum. Irgendwie muss doch auch Jahwe mal sesshaft werden, jetzt, wo wir da angekommen sind, wo er uns haben will.“ Der Hofprophet Natan ist ganz der Meinung seines Königs. Gottesdienst, wunderbar. So feiern, dass einem die Ohren klingeln. Die beiden kommen ins Schwärmen: Das wäre das dollste überhaupt: Da drüben auf den Zionsberg ein Ding hinzuklotzen, das die Welt noch nicht gesehen hat. „Booah, haben die einen Gott!“, sollen die Leute sagen, die von weither kommen. „Zedernholz, das ist es. Wir lassen aus Tyrus die dicksten Bohlen kommen, die wir kriegen können.“

Nun war Natan aber kein bloßer Kostüm-Prophet. Mit Beratervertrag beim König und eingebauter Zustimmungsgarantie für spontane königliche Entscheidungen. Im Gegenteil. Denn Gott selbst macht den beiden einen Strich durch ihre Rechnung. Peinlich für den Propheten. Und Natan bleibt nichts anderes übrig, als am nächsten Morgen zurückzurudern. Denn jetzt erzählt nicht mehr einer im Namen Gottes, wie er sich vorstellt, was dem Herrn der Heerscharen wohl gut gefallen würde, nach allem, was der gesunde theologische Menschenverstand hergibt. Diesmal erzählt Gott selber *seine* Version der Geschichte mit David und seinem Volk – und die Antwort Gottes klingt gerade so, als hätte Gott sich genervt angehört, wie die beiden verhinderten Stadtplaner ihre Pläne schmiedeten. „*Du* willst mir ein Haus bauen? Jetzt?! Auf einmal. Was glaubt ihr eigentlich, wer ich bin? Wenn mir das olle Zelt aus der Wüste jemals zu ungemütlich oder nicht mehr standesgemäß genug gewesen wäre, ich hätte euch das schon wissen lassen.“ Nett, wenn ein Prophet eine Botschaft mit solchem Unterton auszurichten hat. Ich höre die beiden miteinander diskutieren: „Es geht hier doch gar nicht um mich“, antwortet David. „Ich will doch nur einen Ort schaffen, an dem man Gottesdienst feiern kann, wo wir Gott nahe sein können, hier in Jerusalem. OK, vielleicht braucht Gott das nicht wirklich. Aber wir brauchen das. Ohne dass Gott bei uns wohnt, wird nichts aus uns.“ Und das meinte der fromme König wirklich so, wie er es sagte.

Aber auch darauf hat Gott geantwortet. Und seine Antwort ist merkwürdig mehrdeutig. Sie deutet auf mehr, als die beiden, der König und sein Prophet, absehen können: „Nicht *du mir*, sondern *ich* werde *dir* ein Haus bauen. Ihr wollt mich ehren, Gottesdienst feiern, mir dienen. Ihr wollt, dass ich bei euch wohne, euch nahe bin. Aber wenn ihr selbst die Tempel baut und den Ort bestimmt, wo ihr mich aufsuchen und Gottesdienst halten wollt, dann verdreht ihr die Sache: die wahren Gottesdiener lassen sich von *mir* dienen. Sie wissen, dass sie mit leeren Händen zu mir kommen und nur ich ihnen geben kann. Bevor ich sie nicht aus ihrer Sünde, aus ihrer Ichsucht befreit habe, wird es keinen wirklichen Tempel geben, sondern nur gottverlassene Orte; keinen Gottesdienst, sondern nur frommen Götzendienst. Aber wenn *ich* dir ein Haus baue, dann wird es ein Vaterhaus sein. Wo die Bewohner, die dort ein und aus gehen, Söhne und Töchter heißen werden, deren Vater ich bin. Es soll ein Zuhause für euch sein. Für immer.“

David war ganz still. Natan konnte ja nichts für seine Botschaft und stand etwas hilflos herum nach seinen Worten. Und David sah nicht ihn, sondern sah seinen Propheten an, als würde er durch ihn hindurchsehen. Auf Gott. Wie ein kleiner Junge fühlte er sich, der sich seinen Anschiss abholt. Und den der Vater nach der pädagogisch wertvollen Ansprache beiseite nimmt, um ihm Zusammenhänge zu erklären, die der kleine David wirklich noch nicht sehen konnte. Jetzt, wo sein ganzer Weg wie ein Panorama vor ihm lag, da zeigte Gott ihm auf einmal noch viel mehr, als er selbst überblicken könnte. Nicht nur sein eigenes Leben. Sondern wie sein Leben und planen ein Schritt in Gottes Plan sein würde. Gott versprach: „Eines Tages werde ich bei euch wohnen; eines Tages werde ich in eurer Mitte sitzen, mitten unter euch, leibhaftig. Und dieser Thron wird ewigen Bestand haben.“

Diese Verheißung galt über Jahrhunderte. Es wurde ein Tempel geplant und errichtet. Von dem dachte man: „Er muss unzerstörbar sein, wenn Gott darin wohnt. Der Zion ist uneinnehmbar.“ Vom Könighaus David dachte man: „Es kann nur nach oben gehen.“ Aber das Reich wurde geteilt. Und die Feinde, die inneren wie die äußeren, wurden zahlreich. Von Ruhe keine Spur mehr. Bis der Tempel nach der Eroberung Jerusalems in Schutt und Asche lag. Aber die Verheißung war nicht hinfällig, sie galt weiter. Und Israel hielt sich an ihnen fest. Der Tempel wurde wiederaufgebaut, schöner und größer als vorher, und doch erwartete Israel jetzt einen *ganz* neuen Tempel vom Himmel herab.

Und wieder war Gottes Treue, der zu seinen Verheißungen steht, unüberbietbar überraschend. Denn wirklich, eines bestimmten Tages geschah, was so lange erwartet wurde: Gott nahm Wohnung bei den Menschen, bei seinen Menschen. Er trat mitten unter sie. Er war mittendrin; mitten in unruhigen Zeiten. Er ließ sich ein Haus bauen, von einem unbekanntem Zimmermann: aus Brettern zusammengezimmert, vier Beine dran, ruck-zuck, fertig ist der Lack; nicht aus Zedern-, sondern aus Sperrholz. Keine Bundeslade, eine Krippe.

Und der Davidssohn, der da hineingelegt wird, war selbst die Erfüllung aller Versprechen Gottes. Er bekommt den Namen, der das ausdrückt: „Immanuel“ - Gott bei uns. Wer seinen Namen ausspricht – „Immanuel“ - der spricht diese Sehnsucht aus, unweigerlich: „Komm zu uns, Vater.“ Wer ihn ruft, kann das nur, indem er gleichzeitig Gott anruft, anbetet. Wer seinen Namen sagt, feiert unwillkürlich einen Gottesdienst. Und dieser Immanuel tritt unter die Leute und sagt genau das: „Das Reich Gottes, sein Thron, ist schon mitten unter euch aufgerichtet!“ Wer auf ihn hört, der wird an einem Gottesdienst teilnehmen, der Gott ehrt. Wer sich von ihm dienen lässt, wird befreit aus seiner Verstrickung in die heillose Gottesferne. Wo der wahre Gottesdiener auftaucht, da ist es, als träte man mit ihm ins Vaterhaus ein und fühlte sich zuhause. Und der Thron, den er besteigen wird, ist nicht mehr umzustoßen. Es ist der Gnadenthron, auf dem nur Platz findet, wer sich für alle Menschen in die letzte Gottesferne erniedrigt hat.

Amen.